

Joëlle Weis

WIE GEHT SAMMLUNGSFORSCHUNG?

BERICHT EINER ANFÄNGERIN

Der vorliegende Band zeigt es eindrücklich: Wer in der zweiten Förderphase des Forschungsverbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel neu dazugestoßen ist, hat einiges nachzuholen. Im Laufe der Jahre hat sich hier große Sachkenntnis gebündelt, die sich bereits in eigenem Vokabular bemerkbar macht. Alle, die einmal bei einer MWW-Besprechung dabei waren, wissen, wie viele Abkürzungen – ZfdG, SEK, VFR und vieles mehr – fortlaufend benutzt und nur selten erklärt werden. Aber auch elementare Begriffe wie etwa die Themen der übergeordneten Forschungsgruppen Raum, Provenienz, Ökonomie stellen zunächst Rätsel dar, die sich nur durch intensives Eintauchen in die Arbeiten zahlreicher Vorgänger*innen lösen lassen. MWW selbst ist mittlerweile zu einer eigenen Wissenssammlung geworden, die Anfänger*innen der Sammlungsforschung – übrigens noch einer dieser Begriffe – zunächst aufarbeiten müssen, um sich dann beteiligen zu können.

Die Frage, die sich uns in den neuen Projekten also vordergründig stellte, war die nach einem geeigneten Anfang. Wie schafft man es, fünf Jahren Vorarbeit gerecht zu werden? Wo setzt man mit der eigenen Forschung an?

Im Forschungsprojekt »Weltwissen« waren wir uns einig, dass wir uns zunächst unserem eigentlichen Forschungsgegenstand annähern müssten.¹ Unsere Antwort mag folglich banal klingen: Wir wollten uns auf das Wesentliche besinnen und gingen ganz an den Anfang, zurück zu den Sammlungen selbst. Wir mussten für uns klären, was wir unter dem Begriff Sammlung verstehen und wie wir diese greifbar und auswertbar machen können. Ein wichtiges Anliegen war dabei von Anfang an, Methoden und Arbeitsumstände zu reflektieren, um so auch den mehrstufigen Überlieferungsprozessen der Sammlung gerecht werden zu können. Der vorliegende Beitrag kann als Resultat eben dieser Selbstreflexion angesehen werden. Aus diesem Grund geht es in den folgenden Ausführungen weniger um Ergebnisse, sondern um die Fragen und somit das Erkenntnispotenzial der Sammlungsforschung. Zunächst wende ich mich den Quellen der Sammlung zu (1), um in einem zweiten Schritt

1 Ich danke Stephan Bialas-Pophanken, Bibliothekar im Projekt »Weltwissen«, für inhaltliche Ergänzungen und die kritische Lektüre dieses Aufsatzes.

exemplarisch die Sammlungen Elisabeth Sophie Maries von Braunschweig-Lüneburg vorzustellen (2). Danach reiße ich unsere Forschungsfragen und Herangehensweisen (3) an, um schließlich auf die Erfahrungen und Beobachtungen einzugehen, die wir in den ersten anderthalb Jahren Projektarbeit gemacht haben (5). Das kurze Fazit blickt, jenseits der einzelnen Fallstudie, perspektivisch auf das Potenzial der digitalen Sammlungsforschung (6).

1. Sammlungen und ihre Quellen

Das Ziel des MWW-Projekts »Weltwissen« ist es, die Entwicklungen der fürstlichen Privatbibliotheken in Wolfenbüttel und Braunschweig im 17. und 18. Jahrhundert nachzuzeichnen.² Im Fokus stehen dabei die Sammlungspraktiken und das damit einhergehende kulturelle und wissenschaftliche Interesse des fürstlichen Adels. Die Sammlungen, die wir uns im Projekt ansehen, lassen sich als die Gesamtheit eines privaten Buchbesitzes beschreiben, der – und das ist für unsere Forschung wichtig – auf Veranlassung der Besitzer*innen oder der Erb*innen, beziehungsweise der erbenden Institutionen, schriftlich dokumentiert wurde. Durch diese Dokumentation werden die Sammlungen für uns heute überhaupt sichtbar.

Unser primäres Interesse gilt der historischen Sammlung und ihrer Zusammensetzung. Zusätzlich fragen wir nach dem Verbleib der Objekte und den unterschiedlichen Stationen der Objektbiografien.³ Konkret: Wo befinden sich die Objekte heute und wie sind sie dort hingelangt? Unsere Sammlungsforschung findet daher auf mehreren Zeitachsen statt: Es geht um die Rekonstruktion der vergangenen Sammlungszusammenhänge und schließlich um die Erforschung der Sammlung innerhalb der heutigen (institutionellen) Bestände. Die besondere Herausforderung ist dabei das Modellieren dieser verschiedenen Sammlungskomplexe und ihr Beziehungsgeflecht zueinander. Jenseits der historischen Forschung ist ein integraler Teil unserer Arbeit folglich die Erschließung des Bestands der heutigen Herzog August Bibliothek.

2 Zum Begriff der Privatbibliothek siehe Wolfgang Adam: Privatbibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Fortschrittsbericht (1975-1988), in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 15,1 (1990), S. 123-173; Gabriele Ball: Einführung Privatbibliotheken, in: Ulrich Johannes Schneider (Hrsg.): Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert, Berlin, New York 2008, S. 191-194.

3 Vgl. Igor Kryptoff: The Cultural Biography of Things. Commodization as Process, in: Arjun Appadurai (Hrsg.): The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective, Cambridge 1986, S. 64-91; Ulrike Gleixner, Constanze Baum, Jörn Münkner und Hole Rößler (Hrsg.): Biographien des Buches, Göttingen 2017.

Darüber hinaus ist der MWW-Zusammenhang mitzudenken, der eine dritte, in die Zukunft weisende Ebene eröffnet. Das Projekt dient letztendlich der im Verbund praktizierten sammlungsbezogenen Grundlagenforschung. Unsere Arbeit ist die Basis für die Weiterentwicklung von (digitalen) Methoden und Tools und damit Dienstleistung für zukünftige Sammlungsforscher*innen.

Am Anfang unserer Forschung gehen wir von der Sammlung als eigentlicher Quelle unserer Erkenntnis aus. Wir wissen um eine oder mehrere (historische) Sammlungen, die zum Ausgangspunkt all unserer Fragestellungen werden. Dabei sind sowohl die einzelnen Objekte als auch die Sammlung in ihrer Gesamtheit Quellen für unsere Erkenntnisse. Neben den Objekten, wenn sie noch physisch vorhanden sind, besitzen selbstverständlich die Sammlungsräume ebenso materielle Evidenz. In unserem Fall kommt eine Vielzahl an überlieferten Schriftstücken hinzu, die die Sammlungen auf die eine oder andere Weise dokumentieren. Dabei kann es sich um Kataloge, Inventare, Testamente, Beschreibungen, Berichte, Rechnungen und vieles mehr handeln. Diese Schriftstücke sind einerseits aufgrund ihrer Listenfunktion relevant, sie bezeugen die Präsenz von Objekten in einer Sammlung zu einer bestimmten Zeit.⁴ Andererseits stellen die Katalogtexte aber auch Verbindungen zwischen den Einzelobjekten her und offenbaren die Zusammenhänge, die heute vielfach gar nicht mehr bestehen. Die Kataloge geben zudem Einblick in Aufstellung und Aufbewahrung, in Ordnungssysteme und Katalogisierungspraktiken, bisweilen dokumentieren sie Zuwachs und Verluste. Die Kataloge selbst sind demnach viel mehr als nur Listen, mehr als

4 Zu Bücherlisten als Quellen vgl. Malcolm Walsby: *Book Lists and Their Meaning*, in: Malcolm Walsby und Natasha Constantinidou (Hrsg.): *Documenting the Early Modern Book World. Inventories and Catalogues in Manuscript and Print*, Leiden 2013, S. 1-24; Archer Taylor: *Book Catalogues: Their Varieties and Uses*, Winchester 2. Aufl. 1986; Paul Raabe: *Bibliothekskataloge als buchgeschichtliche Quellen. Bemerkungen über gedruckte Kataloge öffentlicher Bibliotheken in der frühen Neuzeit*, in: Paul Raabe (Hrsg.): *Tradition und Innovation. Studien und Anmerkungen zur Bibliotheksgeschichte*, Frankfurt a.M. 2013, S. 69-89; Reinhard Wittmann: *Bücherkataloge des 16.-18. Jahrhunderts als Quellen der Buchgeschichte. Eine Einführung*, in: Reinhard Wittmann (Hrsg.): *Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1984, S. 7-17; Helwi Blom, Rindert Jagersma und Juliette Reboul: *Printed Private Library Catalogues as a Source for the History of Reading*, in: Mary Hammond (Hrsg.): *Edinburgh History of Reading*, Edinburgh 2020, S. 249-269; Jill Bepler: *Die Lektüre der Fürstin. Die Rolle von Inventaren für die Erforschung von Fürstinnenbibliotheken in der Frühen Neuzeit*, in: Jill Bepler und Helga Meise (Hrsg.): *Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit*, Wiesbaden 2010, S. 201-227.

nur die Dokumentation einer Sammlung, denn sie sind Wissensspeicher für die kulturelle Praxis, die wir Sammeln nennen.

2. Die Sammlungen Elisabeth Sophie Maries von Braunschweig-Lüneburg

Als veranschaulichendes Beispiel sollen hier die Sammlungen der Herzogin Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg (1683-1767) herangezogen werden. Sie besaß einerseits eine substanzielle Bibliothek von ca. 3700 Bänden sowie eine gesondert aufgestellte und katalogisierte Bibelsammlung von rund 1200 Exemplaren. Die Bibeln vermachte sie 1765 noch zu Lebzeiten der großen Wolfenbütteler Bibliothek, die nicht biblische Sammlung kam nach ihrem Tod an die Bibliothek, wo die Bücher sich zu einem großen Teil bis heute erhalten haben.⁵ Es scheint demnach plausibel, dass bereits Elisabeth Sophie Marie ihren Buchbesitz als zwei unterschiedliche Entitäten begriff. Dies spiegelt auch die Überlieferung bis heute. So gibt es im Bibliotheksarchiv einen handschriftlichen Katalog ihrer Bibliothek von 1768, der die nicht biblische Sammlung erfassen sollte. Seiner Funktion als Sammlungsdokumentation kommt der Katalog jedoch nur bedingt nach.⁶ Da der Bibliothekar Karl Johann Anton von Cichin (1723-1793) inmitten seiner Verzeichnungstätigkeit gestoppt wurde, bleibt der Informationswert limitiert: Lediglich Folio- und Quartformate sind katalogisiert, der substanziellere Rest der Bibliothek fehlt. Cichins eigener Aussage zufolge hatte man bald nach Beginn der Katalogisierung beschlossen, die Bücher in den Gesamtbestand einzuordnen, dementsprechend brauchte es keine gesonderte Verzeichnung mehr. Es handelt sich hier also um eine heute nicht mehr im Zusammenhang bestehende Sammlung, die uns nur fragmentarisch schriftlich überliefert ist. Die Tatsache, dass der Katalog in späterer Zeit mit zwei anderen Katalogen von Fürstenbibliotheken zusammengebunden worden ist, deutet darauf hin, dass die Eingliederung der Sammlungen eine allgemeine bibliothekarische Entscheidung war. Offen-

5 Zu Elisabeth Sophie Marie vgl. Maria Munding, Heimo Reinitzer: Elisabeth Sophie Marie, in: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Bd. 11, Neumünster 2000, S. 91-94; Ulrike Gleixner: Lutherbildnisse im Dienst fürstlicher Selbstdarstellung, in: Hole Rößler (Hrsg.): Luthermania. Ansichten einer Kultfigur, Wiesbaden 2017, S. 306-309.

6 Standortkatalog der Bibliotheken der Herzogin Elisabeth Sophia Maria sowie der Prinzen Wilhelm Adolf und Ludwig Ernst (1768), Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, BA I, 63, <http://diglib.hab.de/mss/ba-1-634/start.htm> [zuletzt 5. 1. 2021].

sichtlich wollte man trotz ihrer Auflösung die ursprünglichen Sammlungszusammenhänge zumindest überliefern.

Die Bibelsammlung wiederum ist durch einen gedruckten Katalog aus dem Jahr 1752 sehr gut tradiert.⁷ Daneben existiert im Bibliotheksarchiv ein besonderes durchschossenes Exemplar dieses gedruckten Kataloges.⁸ Auf die zusätzlich eingebundenen Blätter wurde der gedruckte Katalog über die Jahre mit neuen Bibelerwerbungen ergänzt. Die letzten Einträge beziehen sich auf Bibeln, die erst im späten 19., frühen 20. Jahrhundert gedruckt worden sind. Somit ist der Katalog eine einzigartige Quelle für die Entwicklung einer Sammlung über Jahrhunderte hinweg. Hinzu kommt ein handschriftlicher »*Conspectus Bibliothecae Biblicae*« aus dem Jahr 1765, der vermutlich den Bestand abbildet, wie er nach Wolfenbüttel kam.⁹

Parallel zum gedruckten Katalog entstanden zudem in den Jahren ab 1753 die »historisch-critischen Nachrichten« zur Bibelsammlung.¹⁰ In dem Publikationsorgan veröffentlichte Elisabeths Hofprediger Georg Ludolph Otto Knoch (1705-1783) Informationen zu ausgewählten Bibeln, die Rückschlüsse auf Provenienzen, frühere Sammlungskomplexe, Einkaufspreise und vieles mehr erlauben. Darüber hinaus besitzt die HAB ein Stammbuch Elisabeth Sophie Maries, in das sich die Besucher*innen der Bibelsammlung eintrugen.¹¹ Es enthält Namen, Daten sowie in vielen Fällen Sprüche und Bibelstellen, mit denen die Gäste sich verewigten. Es handelt sich demnach um eine Quelle, die ebenso wie der Katalog eine Vielzahl an potenziellen Auswertungsmöglichkeiten bietet und durch den die Sammlung sich in

7 Georg Ludolph Otto Knoch: *Bibliotheca Biblica*. Das ist Verzeichnis der Bibel-Sammlung, welche die durchlauchtigste Fürstin und Frau Elisabeth Sophia Maria erst verwittwete Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg [...] in mancherley Sprachen, absonderlich der teutschen durch D. Mart. Luthern, gesammelt u. in dero Bücher-Schatz auf dem grauen Hofe, der christlichen Kirche zum Besten aufgestellt hat, Braunschweig 1752; vgl. zur Bibelsammlung auch Werner Arnold: Die Bibelsammlung, in: Paul Raabe (Hrsg.): *Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*, Braunschweig 1978, S. 42-49.

8 Katalog der Bibelsammlung Elisabeth Sophia Marias (1752) (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, BA I, 633), <http://diglib.hab.de/mss/ba-1-633/start.htm> [zuletzt 5.1.2021].

9 »*Conspectus Bibliothecae Biblicae*« vom 10. September 1765 in NLA-WO, VI Hs 15 Nr. 128b, Bl. 37r.

10 Georg Ludolph Otto Knoch: *Historisch-critische Nachrichten von der braunschweigischen Bibelsammlung*, Hannover und Wolfenbüttel 1754.

11 Stammbuch der Herzogin Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig, Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 125.25a Extrav., <http://diglib.hab.de/mss/125-25a-extrav/start.htm> [zuletzt 5.1.2021].

einem größeren Kontext verorten lässt. Schließlich hat die Bibelsammlung den Vorteil, dass sie quasi vollständig in die Wolfenbütteler Bibelsammlung übergegangen ist, wo Elisabeth Sophie Maries Exemplare heute noch den Großteil des Bestandes ausmachen.¹² Wenngleich die Sammlung aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen wurde, lassen sich die Bände der Fürstin eindeutig identifizieren. In einigen Fällen sind die Provenienzen bereits im OPAC der Herzog August Bibliothek verzeichnet, sodass dieser ebenfalls als relevante Quelle für die Sammlungsforschung dient. Wenngleich es viele Lücken gibt, ist der Katalog doch eine effiziente Möglichkeit, eindeutig identifizierten Sammlungsobjekten auf die Spur zu kommen.¹³ Der OPAC erweist sich damit als wertvolle Ergänzung zu den mitunter unvollständigen zeitgenössischen Katalogen.

3. Fragen und Herangehensweisen der Sammlungsforschung

Die beschriebenen Quellen stellen uns vor eine Reihe von Herausforderungen, die vielen sammlungsbezogenen Forschungsprojekten inhärent sind.

Auf methodisch-theoretischer Ebene stellen sich Fragen zum Erkenntniswert der Quellen. Ziel der Fallstudie soll es sein, das Verhältnis von Katalog und Sammlung zu beleuchten und die Dokumente jenseits ihrer Listenfunktion nutzbar zu machen. Die Kataloge selbst sollen als Sammlungsgegenstände betrachtet werden, die es zu erforschen gilt. Ihre physische Beschaffenheit kann dabei ebenso relevant sein wie ihre Inhalte. Zudem gliedern sie sich oft in ein ganzes Netzwerk an sich gegenseitig referenzierenden Schriftstücken ein, das in seinem Gesamtzusammenhang untersucht werden kann. Dennoch ist auch Vorsicht geboten. Sammeln heißt nicht Benutzung, Besitzen bedeutet nicht Lesen. Aus einzelnen Objekten Rückschlüsse auf Interessenslagen von Besitzer*innen zu ziehen, birgt immer die Gefahr der Überinterpretation. Ebenso lässt sich über den Grund, wieso jemand sammelt, zwar hervorragend spekulieren, jedoch nur selten gesicherte Aussagen treffen. Das Ziel der Sammlungsforschung sollte es folglich nicht sein, Sammler*innen zu analysieren, sondern vielmehr ihre Sammelpraktiken zu beobachten und

12 Die Sammlung wurde in der Rotunde in eigens angefertigten Repositorien aufgestellt und durch eine Inschrift sowie das Bildnis der Herzogin besonders gekennzeichnet. Vgl. Mechthild Raabe: Die fürstliche Bibliothek in Wolfenbüttel und ihre Leser: zur Geschichte des institutionellen Lesens in einer norddeutschen Residenz 1664-1806, Wolfenbüttel 1997, S. 84.

13 Der OPAC der HAB ist aufrufbar unter: <https://opac.lbs-braunschweig.gbv.de/DB=2/> [zuletzt 4. 1. 2021].

zu kontextualisieren. Welche Aussagekraft haben die Sammlungen und ihre Quellen also? Was wollen wir durch sie erfahren und welche Fragen können wir tatsächlich an sie stellen?

Besonders wichtig erscheint mir dabei das Bewusstsein für die unterschiedlichen Sammlungszeitachsen, die den Bogen von der Inbesitznahme eines Objekts hin zu ihrer heutigen physischen Lokalität spannen. Im Falle von Elisabeth Sophie Maries Sammlungen interessieren uns daher zunächst ihr Ursprung und die damit einhergehende Relation von Sammlerin und den gesammelten Objekten.

Was sammelte die Fürstin? Wir fragen uns, ob es Themenschwerpunkte gab und ob so spezielle Interessen auszumachen sind. Wie beschaffte sich die Fürstin ihre Bücher? Gerade bei der Bibelsammlung wird dies etwa an vielen Stellen sichtbar, wenn Provenienzen genau ausgemacht werden können und rückverfolgbar ist, auf welchen Auktionen die Bibeln angekauft wurden oder über welche informellen Wege sie zu Elisabeth Sophie Marie gelangt sind. Hier können demnach Akteure nachverfolgt werden, die am Entstehen der Sammlung beteiligt waren. Wie und wo wurden die Bücher aufbewahrt? Hier analysieren wir Ordnungskonzepte, Aufbewahrung und Ausstellung der Bücher. Dies kann uns schließlich auch Einsicht in die Benutzung der Bücher geben. Waren die Sammlungen nur für den privaten Gebrauch bestimmt oder waren sie an eine größere Öffentlichkeit adressiert? Die Frage nach der Interaktion zwischen Bibelsammlung und sonstiger theologischer Literatur stellt sich dabei in Besonderem. Was las die Sammlerin selbst und finden sich Leseuren? Findet das Gelesene Niederschlag in der schriftlichen Produktion der Fürstin? Äußert sie sich dazu in Briefen oder in Publikationen?

Wie bereits erwähnt, kamen die Bücher auf Wunsch der Sammlerin 1765 an die Wolfenbütteler Bibliothek. Dies bedeutet für die Objekte eine Zäsur. Sie kamen nicht nur an einen neuen Ort, sie wurden neu aufgestellt und somit in neue Zusammenhänge integriert. Die Sammlung verlor damit ihren privaten Charakter, sie war nun Teil einer Institution und wurde damit auch Teil einer Institutionengeschichte. Elisabeth Sophie Maries Bibliothek wird so eine von vielen sogenannten Fürstenbibliotheken, die im 18. Jahrhundert in die Wolfenbütteler Bibliothek integriert wurden und einen Großteil des Wachstums der Bibliothek ausmachten.¹⁴ Dem Umstand ist letztendlich überhaupt die Überlieferung der Sammlung zu verdanken, die es uns erlaubt, Forschung zu

14 Zu den Fürstenbibliotheken siehe Werner Arnold: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Fürstenbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Bernhard Fabian (Hrsg.): Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, Bd. 2,2, Hildesheim u.a. 1998, S. 211–213.

den Bibliotheken zu betreiben. Auf der Ebene der Wolfenbütteler Bibliothek können wir fragen, warum die Sammlungen noch im 18. Jahrhundert getrennt wurden. Wie funktionierte die Eingliederung in die vorhandenen Bestände? Wurden alle Bücher behalten? Wie ging man mit Dubletten um? Wie wurden die Bücher nun thematisch aufgestellt? Wie und von wem wurden und werden sie bis heute genutzt?

Damit ist die Brücke zum allgemeinen Sachverhalt der Privatbibliotheken geschlagen. Wie bereits angedeutet, sind die Sammlungen Elisabeth Sophie Maries bei Weitem nicht die einzigen, die Eingang in die Herzog August Bibliothek gefunden haben. Fast alle Mitglieder der fürstlichen Familie hatten im 18. Jahrhundert eigene Bibliotheken, die sie der Wolfenbütteler Bibliothek vermachten. Und das Phänomen findet sich natürlich nicht nur am Wolfenbütteler Hof.¹⁵ Ausgehend von Elisabeth Sophie Maries Bibliothek und einer Reihe anderer Beispiele kann gefragt werden, welche unterschiedlichen Funktionen die fürstlichen Sammlungen erfüllten und inwiefern die Zuschreibung privat überhaupt zutreffen kann.

Um die Fragen wenigstens ansatzweise beantworten zu können, erschien uns eine zweiteilige Herangehensweise geeignet, die die doppelte Überlieferung der Sammlung spiegelt.

Zunächst gehen wir von den schriftlichen Quellen aus, anhand derer wir versuchen, die Sammlungen zunächst so vollständig wie nur möglich digital zu rekonstruieren. Am Anfang steht daher die Transkription der historischen Kataloge und die OPAC-Recherche nach dem Verbleib der Exemplare. Wir wollen möglichst jedes einzelne Sammlungsobjekt verzeichnen und mit dazugehörigen Metadaten anreichern, die die Quellen und Objekte möglichst vollständig abbilden können. Dies passiert sowohl auf der allgemein bibliografischen Ebene – also Titel, Autor*innen, Orte etc. – als auch spezifisch auf das Exemplar bezogen, etwa Altsignaturen, Provenienzeinträge, Lesespuren, Notizen. Hier besteht wiederum die Herausforderung, dass wir die unter-

15 Vgl. dazu allgemein Volker Bauer, Elizabeth Harding, Gerhild Scholz Williams und Mara R. Wade (Hrsg.): *Frauen-Bücher-Höfe: Wissen und Sammeln vor 1800. Women-Books-Courts: Knowledge and Collecting before 1800. Essays in Honor of Jill Bepler*, Wiesbaden 2018; Claudia Brinker-von der Heyde, Annekatrin Inder, Marie Isabelle Vogel, Jürgen Wolf (Hrsg.): *Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers*, Stuttgart 2014; Claudia Brinker-von der Heyde und Jürgen Wolf (Hrsg.): *Repräsentation, Wissen, Öffentlichkeit. Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung*, Kassel 2011; Jill Bepler und Helga Meise (Hrsg.): *Sammeln, Lesen, Übersetzen als höfische Praxis der Frühen Neuzeit. Die böhmische Bibliothek der Fürsten Eggenberg im Kontext der Fürsten- und Fürstinnenbibliotheken der Zeit*, Wiesbaden 2010.

schiedlichen Zeitachsen der Quelle abbilden müssen. Das Ziel ist es, Daten zu allen Stationen einer Objektbiografie zu sammeln. Darüber hinaus bestimmen freilich unsere Forschungsfragen, welche zusätzlichen Daten erhoben werden. So ermitteln wir beispielsweise das Geschlecht von Autor*innen, um der in der Literatur häufig geäußerten Vermutung nachzugehen, ob Frauen tatsächlich mehr Werke von Autorinnen sammelten. Wir müssen demnach die Fragen, die wir an eine Auswertung stellen, antizipieren und mit in das Datenmodell aufnehmen. Ganz konkret erfolgt die Datenerhebung nach einem XML-Schema, das speziell für das an der HAB entwickelte Programm LibReTo entworfen wurde.¹⁶ Der Vorteil liegt hier in der Flexibilität des Datenmodells, das einfache Ergänzungen zulässt und sich an die Fragestellungen anpassen lässt. LibReTo ermöglicht schließlich die online-Darstellung sowie die flexible Visualisierung der Daten, die eine Auswertung unterstützen.

Parallel dazu nehmen wir eine autoptische Untersuchung der Bestände an der HAB vor. Damit können wir die bereits von uns aufgenommenen Objekte durch die oben genannten Metadaten ergänzen. Denn aus den Originalexemplaren lässt sich eine Vielzahl an Informationen ablesen. Von besonderer Relevanz sind in unserem Projekt Provenienzvermerke. Durch sie können wir Vorbesitzer*innen identifizieren und Objektbiografien nachverfolgen. So lassen sich persönliche Beziehungen – etwa Schenkungen oder Erbschaften – rekonstruieren, aber auch Ankaufsprozesse nachzeichnen. In Elisabeth Sophie Maries Fall tauchen wiederholt die gleichen Vorbesitzer auf, was ein deutliches Zeichen für den Ankauf von ganzen Sammlungen oder zumindest »Buchpaketen« ist. Neben den Provenienzeinträgen sind Abnutzungs- und sonstige Gebrauchsspuren äußerst aussagekräftig, da sie uns Hinweise auf das Leseverhalten geben. Besonders wertvoll sind in diesem Kontext Anstreichungen, Vermerke und Kommentare, die belegen, wie gelesen wurde. Im Falle Elisabeth Sophie Maries finden sich in einigen Werken Angaben zu Lesedatum beziehungsweise Anfang und Ende der Lektüre. In vielen Büchern finden sich zudem Altsignaturen, die uns einerseits dabei helfen, diese Bücher eindeutig der Provenienz Elisabeth Sophie Marie zuzuordnen und die andererseits Hinweise auf frühere Sammlungszusammenhänge geben. Dank ihnen können wir systematisch rekonstruieren, wie die Bücher ursprünglich aufgestellt und geordnet waren. Eine Besonderheit der Bibeln sind zudem eingebundene Autografen, die in vielen Fällen Luther und

¹⁶ Als LibReTo Transform zur freien Nachnutzung unter einer MIT-Lizenz veröffentlicht: <https://github.com/hbeyer/libreto-transform> [zuletzt 5.1.2021]. Das Programm verarbeitet Erschließungsdaten im CSV- oder XML-Format zu einer Visualisierung in statischem HTML mit Grafiken auf Javascript-Basis.

anderen Reformatoren zuzuordnen sind.¹⁷ Die Vermutung liegt nahe, dass Elisabeth Sophie Marie gezielt solche Exemplare sammelte, was mit einer großen Wertsteigerung der eigentlichen Bibel verbunden war. Dank dieser Autografen und mithilfe der zeitgenössischen Publizistik lassen die Bibeln sich oftmals bis zu ihren ersten Besitzer*innen zurückverfolgen. Genauso wichtig wie die Suche nach Besonderheiten in den Büchern ist uns allerdings die Tatsache, dass wir mit der sehr genauen Inspizierung der Bestände der HAB – hier scheint im Besonderen die Augusteer-Gruppe, die Mittlere Aufstellung sowie die Bibelsammlung relevant – die Unvollständigkeit der schriftlichen Quellen kompensieren können. Nachdem wir uns eingehend mit der Optik von Elisabeth Sophie Maries Einbänden befasst haben, ist es uns nämlich möglich geworden, die Regale systematisch nach ihren Büchern abzusuchen. Stephan Bialas-Pophanken gelang es dabei insbesondere, viele der kleinen Formate, die nicht im handschriftlichen Katalog verzeichnet sind, zu identifizieren. Bisher konnten wir so über 500 zusätzliche Bände der Bibliothek zuordnen. Die Möglichkeit einer vollständigen Rekonstruktion, und somit auch die digitale Auswertbarkeit der Bibliothek, rücken damit in greifbare Nähe.

4. Erfahrungen – Ein Zwischenstand

Bei unserer Arbeit haben wir bisher sehr von der im MWW-Kontext stark geförderten Interdisziplinarität unseres Projektteams profitiert. Die gut ineinandergreifende Expertise von Bibliothekar*innen, Digital Humanities Expert*innen und Geisteswissenschaftler*innen stellt unterschiedliche Perspektiven auf die Sammlungen sicher. Quellen, Daten und Auswertung werden so von Anfang an zusammengedacht. Gleichzeitig müssen Arbeitsprozesse angepasst werden, die ein Ineinandergreifen unterschiedlicher Arbeitsschritte ermöglichen. Dies stellt einerseits eine organisatorische Herausforderung dar, schafft aber andererseits auf mehreren Ebenen einen Mehrwert.

Aus bibliografischer Sicht stellt das Projekt einen Nutzen für die Herzog August Bibliothek dar, da die eigenen Bestände intensiv erschlossen werden. Durch die Verzeichnung von Provenienzdaten oder sonstigen exemplarspezifischen Angaben können die hauseigenen Kataloge substanziell ergänzt und Recherchemöglichkeiten im OPAC erweitert werden. Es handelt sich

¹⁷ Siehe dazu Heimo Reinitzer: *Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition*, Wolfenbüttel 1983.

dabei um eine direkte Art der Veröffentlichung von Forschungsdaten, die allen Nutzer*innen der Bibliothek zugute kommt. Die mit der Verzeichnung einhergehende sehr genaue autoptische Untersuchung der Bestände trägt maßgeblich dazu bei, bisher übersehene materielle und textuelle Eigenschaften der Bücher aufzuspüren. Besondere Ausgaben, verschiedene Einbände, Lesespuren, das alles lässt sich nur durch ein genaues Hinschauen entdecken. Dank der von uns erforschten Sammlungszusammenhänge bekommen sie zusätzliche Bedeutung, da diese Funde nun einzuordnen sind. Ein Beispiel hierfür sind etwa die zahlreichen Luther-Autografen, die in Elisabeths Bibeln eingebunden sind. Wir können ihre Spuren bis hin zu ihren Ursprüngen verfolgen und Überlieferungskontexte rekonstruieren.

Die genaue Rekonstruktion der Sammlung, die inhaltliche Auswertung der sammlungsdokumentierenden Quellen und natürlich die Objekte selbst erzählen viele Geschichten, die wir als Sammlungsforschende zusammensetzen und deuten können.

Aus historiografischer Sicht zeichnet sich eine Erweiterung der Perspektive auf die historische Figur Elisabeth Sophie Maries ab. Die eingehende Beschäftigung mit ihrer Sammlung lässt Rückschlüsse auf eine Funktion zu, die weit über die Frömmigkeit der Fürstin hinausgeht. Einerseits spiegelt sich in der Bibelsammlung ein genuines gelehrtes Interesse der Fürstin. Sie sah in »Gottes Wort« nicht nur eine Rückversicherung für das eigene Seelenheil, sondern einen Weg zum Ursprung des christlichen Glaubens. In ihren Publikationen bemühte sie sich, andere christliche Dogmen zu verstehen und aus ihrer Sicht zu erklären. Elisabeth Sophie Marie war dabei offensichtlich weniger lutherische Kämpferin als Brückenbauerin hin zu anderen Konfessionen. Die Sammlung zeichnet damit nicht nur ein Bild einer frommen, sondern einer womöglich an konfessioneller Versöhnung interessierten Fürstin. Andererseits zeigten sich weitere Facetten ihrer Witwenschaft: So lässt sich eine gewisse Häufung von »Oeconomica« in ihrer nicht biblischen Sammlung erkennen, die möglicherweise in der Erledigung ihrer Alltagsgeschäfte zum Einsatz kamen. In der Literatur zur Regierungszeit ihres Mannes August Wilhelm wird zudem Einfluss und das ökonomische Geschick Elisabeth Sophie Maries erwähnt. Nach dem Tod des Fürsten betätigte sie sich über Jahre hinweg als erfolgreiche Verwalterin von eigenen Ländereien.¹⁸ Die Vermutung liegt nahe, dass die Fürstin sich so ihre bereits zu Lebzeiten überaus

18 Christof Römer: Das Zeitalter des Hochabsolutismus, in: Horst-Rüdiger Jarck und Gerhard Schildt (Hrsg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region, Braunschweig 2000, S. 535-575, hier S. 561.

wertvolle Bibelsammlung überhaupt erst finanzieren konnte – eine Frage, die bisher von der Forschung nicht einmal gestellt wurde. Hier eröffnen sich somit neue Forschungsperspektiven, die bisherige Annahmen infrage stellen und Handlungsspielräume der Fürstinnen generell in den Blick nehmen.

Aber das Projekt stellt nicht nur einen Erkenntnisgewinn in Bezug auf die untersuchten Personen dar, auch die Privatbibliothek als Äußerung des adeligen kulturell-wissenschaftlichen Interesses rückt in den Blick. Dabei scheinen vor allem drei Funktionsebenen von Interesse:

Einerseits befassen wir uns mit der epistemischen Bedeutung der Bibliotheken. Wie der Projekttitel bereits ankündigt, ist die Frage nach dem Verhältnis von Bibliothek und Wissen zentral für unsere Forschung. Ganz im Sinne der unterschiedlichen Zeitachsen wird die Bibliothek als Wissensspeicher neu perspektiviert. Denn nicht nur speicherten die Sammlungen im Sinne eines Buchwissens Informationen zu allen möglichen Themengebieten, sondern sie überliefern Wissen über ihre Sammler*innen und deren Praktiken. Indem Fürsten und Fürstinnen ihre Bibliotheken an eine Institution vermachten, sorgten sie für die Erhaltung der Bestände und sicherten damit ihr Wissenserbe. Die Objekte verweisen bis heute unmittelbar auf ihre Beziehung zu den Sammler*innen und damit auf die Akteure, die sich Wissen aneignen wollten. Die private Sammlung wurde als Ort des Lernens, der Weiterbildung und der daraus resultierenden Wissensproduktion genutzt.¹⁹ Dies trifft auf die Fürstinnen und Fürsten selber zu: Elisabeth Sophie Marie etwa hat selber mindestens zwei Werke publiziert und für ihre Ausarbeitungen mit Sicherheit die eigene Literatur benutzt.²⁰ Die Wissensproduktion beschränkt sich aber nicht nur auf die Sammler*innen selbst. Der gedruckte Katalog von Elisabeth Sophie Maries Bibeln zeigt eindrücklich, wie die Sammlung als Dienstleistung an Gelehrte gedacht war.

19 Vgl. zu diesem Aspekt auch Ulrike Gleixner: Die lesende Fürstin. Büchersammeln als lebenslange Bildungspraxis, in: Juliane Jacobi, Jean-Luc Le Cam und Hans-Ulrich Musolff (Hrsg.): Vormoderne Bildungsgänge. Selbst- und Fremdbeschreibungen in der Frühen Neuzeit, Köln u.a. 2010, S. 207–24.

20 Bei den beiden Publikationen handelt es sich um: Kurtzer Auszug etlicher zwischen den Catholiken und Lutheranern streitigen Glaubens-Lehren aus des Concilii zu Trient und der Göttl. Schrifft eigenen Worten, wie auch dem hiebey gefügten päbstl. Glaubens-Bekändtniß und Religions-Eyde treulich gefasset, Wolfenbüttel 1714; Eine deutlichere Erläuterung der Glaubens-Lehren, so in den zwölf Briefen des Jesuiten Sedorffs enthalten, nach dem Glaubens-Bekändtniß, welches die Protestanten in Ungarn, bey ihrem Uebertritt zur Röm. Kirche schweren müssen, Braunschweig 1750.

Zweitens wird bereits bei kurzer Beschäftigung mit den Sammlungen ihre soziale Bedeutung offensichtlich. Die Bibliothek war Ort des Vergnügens und wesentlicher Teil der Freizeitgestaltung, aber auch der Repräsentation und des Austauschs. Die Tatsache, dass Elisabeth Sophie Marie ihre Sammlungen nach dem Tod ihres Mannes massiv erweiterte, deutet darauf hin, dass jenseits offizieller Funktionen schlicht mehr Zeit für die Freizeitbeschäftigung blieb. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Bibliothek an sich keine repräsentativen Funktionen mehr erfüllte. Im Gegenteil: Elisabeth Sophie Marie verstand es, sich als Bibelsammlerin und Förderin der Gelehrsamkeit zu inszenieren. So ließ sie sich, über ihrem Büchersaal schwebend, auf dem Frontispiz des gedruckten Bibelkatalogs darstellen.²¹ Das Bild zeigt aber eine weitere Dimension der Sammlung: Viele Gestalten tummeln sich zwischen den Büchern, der Raum lud zum Austausch und zur Diskussion ein. Ebenso zeigt das Stammbuch der Fürstin eindrücklich, wie die Bibelsammlung zum Anziehungspunkt für viele Besucher*innen wurde. Darüber hinaus sorgte die Bibliothek jenseits des konkreten Raums für Kommunikation. Das Sammeln von Büchern war stets verbunden mit der Herstellung von Netzwerken, sei es zur Informationsbeschaffung oder wegen Kaufverhandlungen, und die Beziehung zu Agenten oder Buchhändlern konnte für Sammler*innen sehr prägend sein.

Drittens können wir uns die Bibliothek – im weitesten Sinne des Wortes – als ökonomische Größe ansehen. Im konkreten Fall Elisabeth Sophie Maries wird deutlich, wie sie das Sammeln von »Gottes theurem Wort« als Investition in ein Leben nach dem Tod ansah.²² Neben der hier im Vordergrund stehenden spirituellen Komponente war überdies die konkrete weltliche Wertschöpfung für Elisabeth Sophie Marie ein Thema. Sie zielte mit der Erweiterung ihrer Sammlung bewusst auf Vervollständigung, was deren Wert beträchtlich steigerte.²³ Inwiefern können die Bücher also als Kapitalanlage verstanden werden? Welche Rolle spielen Zuwachs und Verlust? Die Sammlungen waren schließlich auch ein Vermächtnis; Erben und Verschenken sind wichtige Komponenten ihrer Dynamik. Elisabeth Sophie Maries Sammlungen waren ein großes Geschenk an die Wolfenbütteler Bibliothek, wo sie

21 Siehe dazu Gleixner, Lutherbildnisse, S. 306–309.

22 In einem Gedicht an ihren Hofprediger schreibt sie: »Wer Gottes theure Wort sich hier zum Schatz erwählt, Der kann nich reicher seyn; er findt drin was ihm fehlt. [...] Hier find ich Schatz' darnach die Diebe niemals graben. Die allzeit meine sind, auch noch im Tod mich laben.« Knoch, Historisch-critische Nachrichten, S. VII f.

23 So kaufte die Fürstin gezielt eine Bibelausgabe von Erasmus von Rotterdam, um ihre Serie zu vervollständigen. Vgl. Knoch, Historisch-critische Nachrichten, S. 362.

bis heute einen wichtigen Teil des kulturellen Kapitals der Herzog August Bibliothek ausmachen.

5. Fazit

Genau auf der Ebene dieses kulturellen Kapitals setzt der Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel an. Denn über die in den Fallstudien gewonnenen Erkenntnisse hinaus ist es das gemeinsame Ziel, Forschungsinfrastrukturen aufzubauen und zu verbessern, die am Ende allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden können, um damit einen Beitrag für die Grundlagenforschung an unserem gemeinsamen Kulturerbe zu leisten.

Am Anfang dieser Entwicklungen aber müssen die einzelnen Fallstudien mit ihrem Fokus auf individuelle Sammlungen stehen. Die von uns im Projekt »Weltwissen« konsequent eingenommene Sammlungsperspektive führt zum Auffinden neuer Quellen und Sammlungsobjekte, der Entdeckung von Sammlungszusammenhängen und der Aufarbeitung von Beständen. Die damit einhergehende Digitalisierung von Beständen sorgt nachhaltig für eine bessere Zugänglichkeit des Materials, sei es für andere Forschende oder ein interessiertes Publikum. Darauf aufbauend erlauben uns digitale Methoden zudem eine Tiefenerschließung und systematische Analyse der Sammlungen, wie sie bis vor einigen Jahrzehnten schlicht nicht möglich waren. Die digitale Rekonstruktion ist dabei nur ein erster Schritt. Zukünftig sollen unterschiedliche Visualisierungsmethoden dabei helfen, die Geschichten, die die Sammlungen und Objekte erzählen, weiter zu explorieren. Zudem ist die digitale Erschließung aber auch Voraussetzung dafür, Verknüpfungen zwischen unterschiedlichen Sammlungen einer Institution und darüber hinaus herzustellen. Sammlungen können so zueinander in Bezug gesetzt und miteinander verglichen werden. MWW hilft den Institutionen also nicht nur dabei, ihre Bestände aufzuarbeiten, sondern auch, diese zu kontextualisieren. Einzelne Objekte können neu verstanden werden, um sie schließlich kulturwissenschaftlich und wissenshistorisch in größere Zusammenhänge bringen zu können. Die Erforschung der eigenen Sammlungen stellt damit einen wesentlichen Beitrag zum besseren Verständnis unseres kulturellen Erbes dar und bewahrt die gewonnenen Einsichten für die Zukunft. MWW ist vor diesem Hintergrund vor allem als großes Experiment zu verstehen, mit allen Herausforderungen und Risiken, die dies birgt. Denn im Forschungsverbund werden die von uns untersuchten Sammlungen Teil einer neuen Sammlung, die die Häuser miteinander verbindet. Die Zeitachse wird damit um eine weitere Ebene ergänzt, die sich für digitale Sammlungen unweigerlich ein-

stellt: die Loskopplung von sammelnden Institutionen und die Entstehung ganz neuer Sammlungszusammenhänge. Im Forschungsverbund MWW ist es möglich, dass Elisabeth Sophie Marie, Friedrich Nietzsche oder Kurt Pinthus zusammengedacht werden. Wir können gespannt sein, was zukünftige Sammlungsforscher*innen daraus machen.